

# Nach dem Sturme.

Roman von S. Heus.

(4. Fortsetzung.)

„Mein liebes Fräulein,“ sagte sie zu der noch immer verwirrt dastehenden Künstlerin mit einem schelmischen Seitenblick auf Herrn Matta, der ziemlich bestimmt dreinschaute, „ein Unbekannter hat leider Ihr Bild erworben, und dieser Barbar will es nicht wieder hergeben, obwohl ich ihm ein sehr acceptables Arrangement vorgeschlagen habe; würden Sie sich vielleicht dazu verstehen, dasselbe Bild noch einmal für mich zu malen?“

„Der Unbekannte ist jedenfalls froh, ein so werthvolles Stück zu besitzen,“ antwortete Matta statt des Mädchens. „Ah bah! Der Unbekannte ist Kaufmann,“ lachte Frau Wendthorst, „und Kaufleute —“

„Leben vom Profit — natürlich. Aber für den unbekanntem Käufer möchten die Dinge doch anders liegen.“

„Wenn dieser unbekanntem Käufer nichts dawider hat,“ bemerkte Fräulein Westermann nun, „und ein kleines Mädchen spielte ein Moment um den hübschen Mund, so bin ich gern bereit, Ihnen dasselbe Bild zu malen, Frau Konrad.“

„Vortrefflich!“ rief diese, „mit dem Unbekannten fertig zu werden, überlassen Sie mir, liebes Fräulein; ich habe zwar alle Ursache, ihn für einen Othello zu halten, aber Sie können ja das Bild ein wenig verändern, zum Beispiel aus dem stadtbekanntem Neufundländer machen Sie eine Dogge. „Ueberhaupt,“ fuhr sie fort, „malen Sie das Bild etwas größer, ich besitze eine Marine, zu welcher es als Pendant passen würde; darf ich Ihnen das Maß schicken?“

„Recht mußte Fräulein Westermann auch lachen.“

„Ich nehme mit Vergnügen den Auftrag an,“ sagte sie, „bis wann bestimmen Sie die Vollendung?“

„O, das überläßt ich Ihrem Ermessen, Fräulein Westermann. Und was die Honorarfrage anbelangt, so soll diese der räthselhafte Unbekannte entscheiden, der wirklich ein Kenner zu sein scheint.“

„Adieu, liebe Wendthorst,“ sagte in diesem Augenblicke Frau Schenten, die glücklich ihre Elfe eingekauft hatte, „wir sehen uns doch morgen Abend im Symphoniekonzert? Adieu, Matta, Du siehst blaß aus, Du müßt früher zu Bett gehen und recht viel schlafen. Willst Du mit uns fahren?“

„Ich danke, liebe Tante,“ erwiderte er ärgerlich, „wie Du siehst, bin ich ganz gut hier aufgehoben. Wenn Du aber einen Platz übrig hast, bitte, so nimm meinen Freund Doktor Winder bis zur Reichenstraße mit; er kann Dir zugleich die Beruhigung gewähren, daß ich vollkommen wohl bin. Adieu, Kinder, meine Tante macht sich ein besonderes Vergnügen daraus, wir zu sehen.“

Dagegen ließ sich nun nichts einwenden, wenigstens bezog die gute Tante nicht den erforderlichen Witz, sich diesem Ueberfall zu entziehen, und Winder war auch der Mann, die Gelegenheit zu benutzen. Er bot ihr zuvorkommend den Arm und führte sie zum Wagen, während Fräulein Elfe mit der heitersten Miene von der Welt hinterdrein ging.

„Diese Kunstausstellung läßt kaum etwas zu wünschen übrig!“ sagte Frau Wendthorst und schüttelte sich vor Lachen.

## Fünftes Kapitel.

Es war am Nachmittag dieses an Aufregung so reichen Tages. Herr Westermann hatte sein Schlüsschen benetzt und lag in dem bequemen Lehrstuhl, seine Frau war in der Küche mit der Bereitung des Kaffees beschäftigt, und Fräulein Anna hatte den Tisch gedeckt, Zucker und Sahne hingestellt und dann dem Vater die langweilige Pfeife gebracht, die er regelmäßig um diese Tageszeit zu rauchen pflegte. Aber ansatz den gewohnten Platz am Kaffeetisch einzunehmen, hatte sie sich an das Fenster gesetzt und betrachtete schweigend den Tanz der Schmetterlinge, die der Wind im bunten Spiele durcheinander wirbelte.

„Was hatte sie heute Alles erlebt! Und wie so ganz anders war es gewesen, als die Phantasie es ihr immer vorgemalt! Wie jeder Künstler, der auf Broberwerb angewiesen ist, hatte auch sie gehofft, ihr Bild zu verkaufen, hatte sich kindisch auf den Augenblick gefreut, wenn sie den Eltern den Ertrag ihres Fleißes hinlegen und zu der Mutter sagen konnte: „Hier ist eine kleine Beihilfe zum Hausstand.“ Aber etwas wollte sie doch zurückbehalten zu Weihnachtsgeschenken für die Eltern. Und nun war das geträumte Glück wirklich eingetret, und doch kein Glück, es war ein Almosen! Und der, der es ihr geschenkt, hatte er ihr nicht heute eine Erklärung gemacht? Wie sagte er doch — „Dann lassen Sie mir die Hand, die es malt!“ — Und noch mehr hatte er sagen wollen,

da waren Leute gekommen und hatten sie glücklichweise zur Flucht getrieben.

Glücklicherweise! War ihr denn der junge Mann wirklich ganz gleichgültig? Sie mochte sich die Frage nicht beantworten, aber es erhob sich in ihr irgendwo eine Stimme, und was sie sagte, klang wie ein leiser, ganz leiser Protest gegen dieses „Glücklicherweise“. Und diese Stimme wurde lauter und deutlicher und erinnerte sie an die mannichfachen Begegnungen auf der Straße und an ein gewisses Fenster des Nachbarhauses, aus dem so oft ein hübscher Männerkopf hervorsah in ihr Gärten herabblitzte, und endlich an einen wunderbar schönen Nachmittag auf dem Eise der Alster, und dann löste sich die Erinnerung auf in große heile Tropfen, die aus den Augen zu perlen begannen.

„Er hat es ja gut gemeint,“ sagte sie sich, „er hat ein so eheliches Gesicht, aber dennoch — ich darf das Geld nicht behalten.“ Noch stredte die kleine Rolle in ihrer Kleidertasche, noch hatte sie den Eltern nicht gebietet; der Vater konnte so heftig werden und — eine theilweise Beichte? Nein, das ging nicht, er würde ihr doch alles abfragen. Und unwillkürlich griff sie in die Tasche und nahm die Rolle in die Hand. Wie schwer sie war!

Zwar die Herren dort im Bureau hatten ihr gesagt, das Bild sei diesen Preis werth und das hatte so selbstverständlich geklungen, aber — es blieb ihr nur ein Weg, der Vater mußte hier entscheiden; wenn sie es ihm nur erst gesagt hätte! — Sie sprang plötzlich auf und eilte die Treppe hinauf in ihr Stübchen; sie mußte sich erst beruhigen, erst Muth zu fassen suchen.

„Was hat nur die Anna?“ fragte Herr Westermann, als seine Frau mit dem Kaffee erschien, „sie kommt mir so gefahren vor; sie spricht kein Wort und ich plötzlich hinausgegangen!“

„Ach, Mädchenlaunen!“ war die Erwiderung. Frau Westermann gehörte nicht zu den Müttern, die auf dergleichen Kleinigkeiten sonderlich achten. „Anna wird wohl auf der Ausstellung viel Schönes gesehen haben,“ sagte sie hinzu und schenkte ihrem Mann eine Tasse Kaffee ein, „und der Vergleich mit ihrem Bilde —“ Sie hielt plötzlich inne und lächelte verhalten.

„Mit ihrem Bilde?“ wiederholte der Vater; „hat sie denn ein Bild dort?“ Sie sprach doch immer nur davon, im nächsten Jahre das Wagnis zu unternehmen?“

„Nun ja,“ sagte Frau Westermann und erröthete dabei, „Du solltest es eigentlich nicht wissen, sie wollte Dich überraschen. Da ich mich aber einmal verschonnet habe — sie stellt ein Bild aus. „Vor dem Sturme“ heißt es, es sind Luise's Frauen, die ihre Männer erwarten. Wer weiß, ob nicht ihre Bestimmung damit zusammenhängt.“

„Ohne mich zu fragen, thut sie das?“

„Du hörst ja, Männchen, sie wollte Dich überraschen. Uebrigens, Sander und Wulff, ihre beiden Lehrer, haben das Bild vorher begutachtet und einstimmig gerathen, es auszustellen. Ich werde ihr nur sagen, daß Du es siehst, und sie holen, damit sie ihren Kaffee trinkt.“

Bald kehrte Frau Westermann mit dem Mädchen zurück; Anna mit rothgeweineten Augen. Sie sagte in die Tasche und legte ihrem Vater die Geldrolle hin, dann fiel sie ihm um den Hals, und die Thränen flossen auf's neue.

„So viel Geld hast Du für Dein erstes Bild bekommen?“ fragte er und umfachte sie ärtlich. „Das ist mehr, als ich jemals erhalten habe. Aber warum die Thränen, Kind?“

„Du sollst mir raten, Vater, ob ich das Geld behalten darf? Ich — mir ist es so schrecklich — ich hatte nur zwanzig Louisdor fordern wollen, und nun habe ich fünfzig bekommen!“

„Das ist allerdings noch nicht das Gemessene!“ erwiderte Herr Westermann, noch immer in scherzender Zone. „Aber erzähle, wie ist das zugegangen? Es muß ein besonderer Umstand vorhanden sein, Du weinst doch sonst nicht so leicht.“

Komite haben erklärt, das Bild sei so hoch im Werthe?“

„Ja, lieber Vater. Und Frau Konrad Wendthorst besaß bei mir gleich dasselbe Bild noch einmal, nur etwas größer ausgeführt.“

„Wenn Dein Bild den Werth hat, Kind,“ ließ sich jetzt Frau Westermann vernehmen, „so behältst Du das Geld, denn Du hast es ehlich verdient; und laufen darf Jedermann auf einer öffentlichen Schaustellung, ob er nun Matta heißt oder Wendthorst.“

„Du hast im allgemeinen recht, liebe Anna,“ gab der Vater zu, „aber so wie die Sache liegt, muß sie doch erst gehörig überlegt werden. Daß Herr Matta ein ehrlicher Mensch ist, will ich gern glauben, der Sohn einer so vortrefflichen Mutter kann kaum etwas anders geartet sein; er ist aber zugleich der Neffe eines Mannes — was ich sagen wollte — eines Mannes, der als Vormund über ihn die volle väterliche Gewalt besitzt. — Sage mir einmal ganz offenherzig, liebe Anna, ist Dir dieser Matta gleichgültig?“

Mit einem Ruck fuhr der hübsche Kopf hinter den Rücken der Mutter; der ganze Körper des Mädchens erbebt, so daß Herr Westermann besorgt einlenkte:

„Aber Anna, wie kann Dich diese Frage so alteriren? Sie ist doch sehr nötig, um die Situation zu begreifen, denn wenn —“

Aber schon sah die Tochter wieder aufrecht, und unter Weinen und Lachen erklärte sie:

„Das weiß ich nicht, lieber Vater, daran habe ich noch nie gedacht!“ Dann sprang sie auf und lief aus der Stube.

Erstaunt sahen sich die Eltern an. „Das ist schon weiter gegangen, als ich vermuthete,“ sagte endlich Frau Westermann. „Aber was nun? Bedenke, Louis, welche Verwickelungen drohen!“

„Ja! Ja!“ stimmte er finnen bei. „Es wäre Alles gut und schön — aber Matta ist der Neffe dieses — ich habe keine Worte, um ihn genügend zu kennzeichnen, den Menschen! Und Anna — Herr Gott, Du hast recht, welche entsetzliche Verwickelungen stehen ihr und uns bevor! Und dennoch, wenn es so käme, man möchte sagen, hier zeigt sich das Wollen der Vorsehung wunderbar!“

„Aber Männchen, das ist Alles wahr und schön gedacht, nur sage, was wollen wir in der Sache thun? Wir können doch unmöglich die Hände in den Schooß legen und den Zufall walten lassen!“

„Hier waltet kein Zufall, Meta!“ erwiderte der Vater ernst.

„Louis, sollen wir Anna die Verhältnisse offenbaren?“

„Am Himmelswillen nicht! Niemals!“ rief er, „niemals darf sie etwas erfahren! Nein, Meta, Du, die besonnene Frau, wie kommt's Dir, solchen Vorschlag zu machen! Nie soll die Ruhe unseres lieben Kindes gestört werden, so lange ich es hindern kann! Aber ich will, womöglich noch heute, mit Sella reden; er allein vermag uns zu raten, und was er rath, denke ich, thun wir. Meinst Du nicht auch?“

Die Frau nickte stumm; sie hatte ein paar dicke Thränen in den Augen. Dann stand sie auf und folgte ihrem Liebsten, das Herz voller Ahnungen und Sorgen.

Inzwischen hatte Matta Frau Wendthorst ein Stüdchen auf dem Heimweg begleitet. Er war ein gern und oft gefeierter Gast in dem reichen Hause und ein Bewunderer der schönen und stets schlafgerichten Herrin desselben. Die Aufforderung, mit ihr zu gehen, erschien ihm heute um so willkommener, weil sie ihm Gelegenheit bot, sein übervolles Herz ein wenig zu erleichtern, und das mochte die junge Frau ahnen. Weizgerig wie eine Gastdokter, war ihr das seltsame Benehmen des jungen Herrn nicht entgangen; vom Zufall begünstigt, hatte sie sogar allerlei interessante Endgedanken gemacht, hatte nachher die Sorge der Frau Schenten um Tochter und Neffen bemerkt und auch deren Wacker bei der otkroyirten Begleitung Winder's, sowie die Freude Elfe's, und kombinirte nun rasch und leicht das Festende hinzu.

Frau Schenten war keine bestiebte Persönlichkeit in Hamburg, ihr Mann saß noch weniger, und nur Elfe konnte sich allgemeiner Sympathien erfreuen. Dies war hinreichend, um Frau Wendthorst zu bestimmen, für die jungen Leute Partei zu ergreifen, und so hatte sie denn Matta aufgefordert, sie zu begleiten.

Die Unterhaltung war während des Gehens über den neuen Junafesttag und die Geplanade etwas einflüßig und schien einzuschlafen zu wollen, bis Frau Wendthorst sagte:

„Ich werde nächstens Fräulein Westermann besuchen und hoffe später das liebe Mädchen recht oft bei mir zu sehen — hier erröthete Matta — vermögen Sie doch Ihren Freund Winder, bei uns Visite zu machen. Da auch Ihre Kaufleute mich manchmal heimsuchen,“ schloß sie, „die außerdem bekannt ist mit Anna Westermann, so können wir so hüßig zusammen musizieren, denn wie ich gehört habe, soll Doctor Winder recht gut Cello spielen. Nun, Sie antworten ja nicht!“

„quien anzuspinnen,“ erwiderte der junge Mann und hieb mit dem Stöckchen durch die Luft, als wollte er symbolisch an den gordischen Knoten erinnern. „Aber wie kommen Sie auf dieses Thema, gnädige Frau?“

„O, mein Herr,“ lachte sie, „wenn man Liebeserklärungen macht auf öffentlichen Korridoren — das ist schon mehr des Beweises, als just erforderlich für Leute, die nicht gerade auf den Kopf gefallen sind.“

„Aber mein Gott!“ rief Matta, lauter als nötig war, „ich habe keine Liebeserklärung gemacht, ich habe nur wegen des Bildes mit Fräulein Westermann verhandelt.“

„Natürlich! Ohne Zweifel!“ gab die hübsche Frau zu, „aber es ist doch nett von Ihnen, daß Sie gleich ein offenes Bekenntniß ablegen: zum 'sercuse, facuse! Die Sache wurde zumal recht deutlich für den unparteiischen Zuschauer, als Fräulein Westermann Ihnen mit dunkelrothem Gesicht entwich; man konnte von der Garbetrobe aus Alles wunderbar genau beobachten.“

„Zum Ausdruck!“ murmelte Matta, „daran hatte ich freilich nicht gedacht.“

„Werden Sie kommen und werden Sie Winder benachrichtigen?“

„Ohne Zweifel, aber —“

„Diskretion? Nicht wahr, das wollen Sie sagen? Also abgemacht, und nun haben Sie Dank für Ihre Begleitung, Herr Matta. Auf baldiges Wiedersehen!“

Heute besuchte Matta nicht das Hotel Belvedere, wo er gewöhnlich zu speisen pflegte. Er ging vielmehr in das Raffeehaus von Oswald an der Ecke der Reichenstraße. Es drängte ihn, mit seinem alten Sella ein paar Worte zu reden, der um diese Zeit regelmäßig dort zu finden war. Er traf ihn auch, eben im Begriff, ein frugales Mahl zu verzehren.

„Willst Du hier speisen, Matta?“ fragte der alte Mann. „Komm, setze Dich zu mir, wir sind ganz unter uns. Was hast Du denn?“ fuhr er nach einigen Augenblicken fort, indem er sein Gegenüber aufmerksam betrachtete. „Du siehst sehr erregt zu sein?“

„Das bin ich auch,“ erwiderte Matta. „Ich komme zu Ihnen, weil die Sache keinen Aufschub leidet.“ Er erzählte nun das eben Erlebte und schloß mit den Worten: „Vater Sella, Sie wissen, daß ich das Mädchen lieb habe. Weiß Gott, mir ist das Gedanken, sich entlassen wider meinen Willen, ich könnte aber nicht anders, als ich so vor ihr stand. Und nun bleibt mir nur übrig, zu den Eltern zu gehen und um ihre Hand anzuhalten.“

Sella legte vor Schreck Messer und Gabel hin, stützte beide Hände auf die Kniee und sah den jungen Herrn einen Augenblick sprachlos an. „Du bist,“ sagte er dann ruhig und langsam, „auf dem besten Wege, die Karte gründlich zu verscheren. Nimm mir's nicht übel, mein Junge, aber was habe ich Dir neulich gerathen: verleihe Dich auf alle Fälle nicht eher, als bis Du mündig geworden bist und die Lage übersehen kannst!“

„Sie weiß, daß ich sie liebe, Vater Sella.“

„Gut. Das ist kein Fehler; aber darum brauchen es nicht auch Andere zu wissen, am wenigsten solche, die mit Dir besondere Pläne vorhaben. Ich sage noch einmal: warte!“

„Anderer wissen es auch schon,“ beharrte Matta und trank sein Glas Rothwein mit einem Zuge aus, „und außerdem — es widerstrebt meinem Rechtstheilsgefühl, nachdem ich heute soweit gegangen bin; — nein — ich kann mich jetzt nicht noch ein ganzes Jahr in Schweigen hüllen, Vater Sella, und ich thue es auch nicht.“

Der alte Herr wiegte den Kopf hin und her und ein „hm!“ nach dem anderen kam über seine Lippen.

„Die vorläufige Jugend!“ murmelte er, „immer gleich oben hinaus! Es giebt allerdings einen Grund,“ sagte er dann laut, „der mich bestimmen könnte, in einem Sinne handelnd einzugreifen, und ich will es thun, wenn Du mir versprichst, willenlos meinem Rathe zu folgen.“

„Und dieser Grund heißt, Vater Sella?“

„Der Grund, mein Junge, erfährst Du vielleicht später, vielleicht auch gar nicht, das wäre der beste Fall. Ich will zunächst einmal heute Abend zu dem Vater des Mädchens gehen, um in Deinem Interesse mit ihm zu sprechen; wenn er nichts wider Dich und Deine Werbung hat, so wird in Gottes Namen um sie, aber erst dann, wenn wir, das heißt, die Eltern und ich, es erlauben. Auf diese Weise steht Du nicht als Wortbrüchiger vor dem Mädchen, und die Sache wird doch mit der Vorsicht gehandhabt, welche in diesem Falle unter allen Umständen nötig ist. Bist Du damit einverstanden?“

„Ja, bin's!“ hieß es kleinlaut. „Ich muß es ja wohl sein! Aber, Papa, Sella, wann erhalte ich Nachricht?“

Sache zu sprechen. Und nun ruhig Blut; begeh nichts Voreiliges und sei überzeugt, daß ich in Deinem Interesse thun werde, was ich — verantworte dann.“

Es war eine gar ernste Unterredung, zu der sich Herr Sella am Abend dieses Tages anschickte. Er hatte den Maler Westermann seit dessen Rückkehr nach Hamburg schon oft besucht und ihm mit Rath und That beigegeben, aber es war zwischen ihnen nie ein Wort gefallen über die Katastrophe an jenem Februartage des Jahres 1823, und es war der Name jenes Mannes nie auch nur beiläufig erwähnt worden. Heute aber, heute mußte die Begebenheit mit allen Details nochmals an's Licht gezogen werden, das war unvermeidlich, war nicht zu umgehen. Unaweiß, wie Herr Westermann seine Mission aufzunehmen würde, hatte Sella zwar schriftlich um eine Unterredung im Hause des Kranken gebeten. Er hatte darauf zu seinem Erstaunen einige Zeilen von Frau Westermann erhalten, in welchem die achte Stunde vorgeschlagen und zugleich gesagt wurde, daß ihr Mann sehnlichst nach einer Unterredung verlange. Er sei bereits im Begriffe gewesen, seinerseits um eine solche zu bitten.

„Er weiß also schon um die Hauptsache,“ sagte sich der alte Herr, indem er den Pelz anzog, um in's Nachbarhaus zu gehen.

Bald darauf sahen die beiden Männer auf dem Sopha. Auf dem Tische vor ihnen stand eine Flasche Wein und eine kleine aus Ebenholz geschnitten Schatulle. Frau Westermann und Anna waren nicht anwesend.

„Werden Sie es auch ertragen können, liebster Westermann?“ fragte Sella, indem er die Hand des Malers ergrieff, „wenn ich über jene alten Geschichten mit Ihnen rede, die wir bisher immer stillschweigend übergegangen haben? Die Neigung, welche der junge Matta, der Sohn jener Henriette Schenten, der auch Sie einst zugethan waren, für Ihre Tochter hat, veranlaßt mich zu dieser Frage.“

„Ich weiß, ich weiß!“ klang es zurück.

Tief aufseufzend legte der unglückliche Mann die Hand auf das blüde Gesicht, als wollte er einem schrecklichen Anblick entgehen.

„Anna hat uns, meiner Frau und mir, heute mancherlei mitgetheilt, das sich auf den jungen Mann bezieht. Diese Eröffnungen haben in mir den lebhaftesten Wunsch erregt, Ihren Rath zu vernehmen, lieber Sella. Aber lassen Sie uns Details möglichst vermeiden; es wird ja hoffentlich nicht nötig sein, an jene traurige Geschichte zu rühren, die mich immer so tief ergreift.“

„Sie wissen also,“ nahm Herr Sella das Wort, „daß Matta Ihre Tochter liebt, und daß er ihr seine Liebe auch gestanden hat. Nun will er auch den zweiten Schritt thun und bei Ihnen und Ihrer Frau um Anna's Hand anhalten, weil er, wie er ganz richtig sagt, nach dem, was heute Vormittag geschehen ist, nicht länger schweigen kann. Ich habe ihm nun versprochen, persönlich mit Ihnen zu verhandeln, das heißt, Ihre Ansicht über die Sache zu erforschen, denn der junge Mann ist noch nicht mündig gesprochen, und sein Vormund ist — Herr Schenten. Ich füge hinzu, daß ich Matta seit langer Zeit kenne und ihn für einen durchaus rechtschaffenen ehrlichen Menschen halte, und daß — sein Vater ein bedeutendes Vermögen hinterließ. Zugleich hat derselbe freiwillig den Vormund mit Vollmachten ausgerüstet, die dem Erben unter Umständen läßig werden könnten. Es handelte sich darum, das Fortbestehen der Firma durch eine Heirath zwischen Matta und Herrn Schenten's Tochter zu sichern.“

„Das ist mir zum Theil bekannt,“ erwiderte der Maler ruhig, „und das würde mich auch nicht bestimmen, den

Antrag des jungen Mannes abzulehnen, vorausgesetzt, daß er unser Kind aufrichtig liebt und daß sie ihn wieder liebt. Ob die Firma J. S. Schenten fortbesteht oder nicht, ist mir sehr gleichgültig. Ich möchte aber immerhin vermeiden, daß Herr Matta um seiner Liebe willen materiell Schädigung erleidet. Wenn ich ihm auch nicht zutraue, daß er das später einmal seiner Frau entgelten lassen könnte, so ist doch ein solches Verhältniß dazu angehan, Verstimmungen herbeizuführen.“

„Und Sie glauben, lieber Westermann, daß Fräulein Anna meinem Schicksal entgegen ist?“

„Ja, das glaube ich,“ versetzte der andere mit einem klüchtigen Lächeln, „sie benahm sich heute so sonderbar, weinte und lachte in einem Athem und hat es schließlich auch meiner Frau gestanden.“

„hm!“ meinte Herr Sella lächelnd. „Das ist ja die Hauptsache bei der ganzen Geschichte und bringt uns beide Alten gleich ein tüchtiges Stüd vorwärts. Also: sie lieben sich, das steht nun fest. Jetzt frage ich weiter, werden Sie ihm das Jawort — halt, noch einen Augenblick! Er ist noch nicht mündig, das müssen wir festhalten, und selbst wenn er mündig sein wird, hat nach unseren Gesetzen der Vater oder der mit väterlicher Gewalt versehene Vormund das Recht des Veto in Heirathsangelegenheiten. Ueber letzteren Punkt ließe sich indessen vielleicht weglassen. Nun wiederhole ich also meine Frage: würden Sie Ihr Jawort geben, wenn Matta über's Jahr, also mündig geworden, um Anna's Hand anhielte?“

„Ehe ich darauf antwortete,“ erwiderte Westermann, „frage ich, liebster Sella, ob Sie den Wortlaut des Vertrages, welcher zwischen dem verstorbenen Vater Matta's und diesem Schenten vereinbart worden ist, kennen. Verzeihen Sie diese unumwundene Frage, aber sie gehört zur Sache. Daß ein Testament vorhanden ist, welches Schenten gewisse Rechte über den Resten einräumt, weiß ich längst, denn ich habe ja überhaupt alles, was in jenem Hause vorgeht, aus mannichfaltigen Gründen stets im Auge gehalten.“

Westermann lächelte hier bitter und legte die Hand wiederum auf die Stirn.

„Woher ich diese Kenntnisse habe, ist wohl gleichgültig.“

„Den Wortlaut des Testamentes kenne ich auch nicht,“ versicherte der alte Herr, „denn ich war nicht Zeuge der Verhandlung — aus guten Gründen,“ setzte er halblaut hinzu. „Aber den Sinn des Vertrages glaube ich zu kennen, und Sie kennen ihn auch. Es lebten damals noch beide Töchter Schenten's.“

„Gut, gut! Das genügt vollständig.“

Der Maler sagte das sehr aufgeregt. „Und nun noch einmal, lieber Westermann, was antworten Sie auf meine Frage: Werden Sie Matta Ihr Jawort geben, wenn er über's Jahr die Tochter von Ihnen fordert?“

„Nein!“ lautete die kurze Erwiderung.

Sella fuhr mit einem Ruck herum und blickte, als habe er nicht recht verstanden, mit großen Augen zu dem Maler hinüber:

„Herr Westermann!“ Westermann zog die kleine Schatulle an sich heran und schloß sie auf; ein Haufen von Briefen und Papieren wurde sichtbar. Der Maler nahm das oberste Päckchen heraus, löste das Band, welches es umschloß, und reichte die Schriftstücke seinem Nachbar.

(Fortsetzung folgt.)

Man glaubt nicht an jeden, den man kennt, man kennt nicht jeden, an den man glaubt.

Der Dumme hat das Glück — also dumm sein, dumm sein!

Benignus etwas.



Bauer (zu dem als Freier erschienenen Dorfschneider): „Dös thut mir halt leid, mein Diaber, daß die Mirzal die net will, aber zwingen kann ma le net. Damit Du den Weg aber net umsonst gemacht hast, kannst mi einen Anzug anmessen!“